

KIM FIELDING



EIN WOLF



IM SCHLAFZIMMER



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Juni 2016

Für die Originalausgabe:

© 2013 by Kim Fielding

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Buried Bones«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032

Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886

USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2016 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit

Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-053-8

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

EIN WOLF

IM SCHLAFZIMMER

KIM FIELDING

Aus dem Englischen
von Uta Stanek

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!
Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Ein paar Wochen sind vergangen, seitdem Dylan seine große Liebe Chris gerettet hat, doch ihre Beziehung zueinander bleibt für beide weiterhin eine Herausforderung. Dazu kommt, dass Dylans Haus von einem Geist heimgesucht wird und das Auftauchen von Chris' Vater alte Erinnerungen aufwühlt. Bei dem Versuch, den Geist wieder loszuwerden, bringen sich Dylan und Chris jedoch in höchste Lebensgefahr, der nicht einmal Dylans Wolf gewachsen ist...

Für Dennis.

Cheerleader, Buchhalter und Fan: Was könnte
ich mir mehr als Ehemann wünschen?

Kapitel 1

Wütend schrubkte Dylan über die Wand im Gästezimmer, als hätte die schmutzige gelbe Farbe ihn persönlich beleidigt. Sein Blick war finster, seine Haare hingen ihm in Strähnen ins Gesicht. Er machte den Eindruck, als würde er liebend gerne etwas töten wollen.

Chris legte den Spachtel beiseite, mit dem er den Rand der Blumentapete abgelöst hatte, und trat näher an Dylan heran. »Kumpel. Du musst nicht jedes Molekül dieser Fingerabdrücke beseitigen. Du wirst ja sowieso drüber streichen.«

»Die Farbe wird nicht richtig decken, wenn die Wand nicht sauber ist.«

»Klar doch. Falls nötig, können wir ein paar Extraschichten auftragen.«

Dylan machte sich nicht mal die Mühe ihn anzusehen. »Ich will es ordentlich machen.«

»Wie du meinst.« Chris ging noch ein paar Schritte weiter, sodass er nah genug war, um Dylan zu berühren. Er tat es jedoch nicht. Stattdessen stand er am vorhanglosen Fenster und sah auf die Reihe Silberpappeln hinunter, die Dylans Grundstück von seinem eigenen trennte. Es war der 1. Juli, also versperrten Blätter seine Sicht größtenteils. Aber zwischen den Bäumen war eine kleine Lücke – eine oder zwei Pappeln waren umgestürzt oder vielleicht irgendwann mal abgeholzt worden – und dadurch erhaschte er einen Blick auf seine hässliche hintere Veranda. Wie üblich war sie mit leeren Flaschen und Dosen zugemüllt. Vielleicht würde er sich demnächst mal Dylans Pick-up ausleihen und eine Ladung davon zum Recyclinghof bringen. Wahrscheinlich war genug Leergut vorhanden, um die gesamte Ladefläche zu füllen.

Es war kein überwältigender Ausblick, auch nicht mit den Vögeln, die weit über ihnen kreisten, oder den Blättern, die leicht im Wind raschelten.

Dylans Schlafzimmer, das Masterschlafzimmer, besaß eine bessere Aussicht. Es befand sich im vorderen Teil des Hauses über dem Wohnzimmer und zeigte auf ein weites Weizenfeld mit grünen Hügeln im Hintergrund hinaus.

»Du hättest wirklich zuerst *dein* Zimmer renovieren sollen«, sagte Chris, den Blick weiterhin nach draußen gerichtet.

»Das wird ein größeres Unterfangen. Wir müssen eine Wand komplett rausreißen, abgesehen davon ist der Fußboden dort unter dem Teppich das reinste Desaster. In der Zwischenzeit müssen wir irgendwo anders schlafen und hier drin kann ich das nicht guten Gewissens tun, solange das Zimmer nicht halbwegs bewohnbar aussieht.«

Dylans Tonfall war barsch, dennoch konnte sich Chris ein kleines Lächeln nicht verkneifen. *Wir* hatte Dylan gesagt. *Wir müssen irgendwo anders schlafen*. Die Grundlage ihrer Beziehung schien gefestigt zu sein – Gott, mittlerweile konnte sich Chris ein Leben ohne Dylan kaum noch vorstellen –, aber das Gerüst war noch etwas wackelig. Tja, das passierte nun mal, wenn ein hinterwäldlerischer Bauerntölpel wie Chris versuchte, was mit einem Stadtkind wie Dylan mit seinem tollen Uniabschluss und extravaganten Job anzufangen. Und wenn ein Kerl dann noch herausfand, dass der Mann, mit dem er monatelang Seite an Seite gearbeitet und gefickt hatte – der Mann, der mehr oder weniger sein Herz gestohlen hatte –, ein gottverdammter Werwolf war. Neulich hatte Dylans Schwägerin angedeutet, dass Chris und Dylan eine Paartherapie ausprobieren sollten, aber Chris war ziemlich sicher, dass kein Seelenklemmer der Welt darauf vorbereitet war, einem Paar Ratschläge zu erteilen, was sie tun sollten, wenn einem von ihnen einmal im Monat ein Pelz wuchs.

Dylan fluchte leise, bückte sich und nahm das Reinigungsmittel zur Hand. Er sprühte eine großzügige Menge auf die Wand. Inzwischen musste er die halbe Flasche aufgebraucht haben. Dann fing er wieder mit vollem Körpereinsatz zu schrubben an.

Möglicherweise hätte Chris ihm helfen können, aber er kam zu dem Schluss, dass die Fingerabdrücke Dylans eigene verdammte Angelegenheit waren. Chris hätte sie einfach überstrichen. Allerdings musste er zugeben, dass sie ein wenig unheimlich waren. Sie gehörten zu seinem Urgroßonkel Frank, der sein ganzes Leben in diesem Haus verbracht hatte. Und der hier sogar vor sieben oder acht Jahren an einem Aneurysma gestorben war. Na ja, eigentlich war er nicht direkt im Haus gestorben, sondern draußen mitten auf der Kiesstraße. Auf seinem Weg nach Gott weiß wohin war der Alte einfach umgekippt.

Eigentlich hätte Chris derjenige sein müssen, der ihn gefunden hätte, wenn er das nächste Mal seine eigene kleine Bruchbude nebenan verlassen hätte, nur hatte Chris die ganze Nacht lang getrunken und war auf seiner schäbigen, alten Couch ohnmächtig geworden. So war es der Mann gewesen, der Chris' Felder pachtete, der über den Körper gestolpert war. Der arme, alte Bill Gorman hatte nur ein paar Samen einsäen wollen und wäre stattdessen beinahe über eine Leiche gefallen.

Doch bevor Onkel Frank gestorben war, hatte er viel Zeit damit verbracht, durch dasselbe Schlafzimmerfenster im ersten Stock zu spähen, durch das Chris nun schaute. Durch die Bäume hatte er immer Chris' Haus angestarrt. Hin und wieder hatte Chris einen Blick auf das blasse, verschwommene Gesicht des Alten am Fenster erhascht. Hatte ihm immer eine Scheißangst eingejagt.

Aber jetzt lächelte Chris bei der Erinnerung daran, wie er Dylan das erste Mal gesehen hatte – nämlich an genau diesem Fenster und in Gedanken darüber versunken, ob er das Grundstück kaufen sollte oder nicht. Und bei dieser Gelegenheit hatte er Chris zugesehen, wie er gerade von seiner Veranda gepinkelt hatte.

»Ich mach Abendessen«, verkündete Chris.

Seufzend versuchte Dylan, sich die Haarsträhnen aus dem Gesicht zu streichen. Sie fielen augenblicklich zurück. »Ja, okay. Ich bin hier sowieso fast fertig. Heute kommen wir eh nicht mehr zum Streichen.«

»Die Wand ist morgen auch noch da.«

»Ich weiß.« Dylan richtete sich auf und rollte die Schultern ein wenig, als würden sie jucken. Chris griff danach und kratzte Dylans oberen Rücken. Würde besser ohne das verschwitzte T-Shirt im Weg funktionieren, aber Dylan schien es trotzdem zu genießen. »Danke, Chris. Vielleicht gehe ich duschen, während du kochst.«

Chris wackelte mit den Augenbrauen, was vergeudete Liebesmüh war, da Dylan nicht in seine Richtung sah. »Könnt dir Gesellschaft leisten.«

»Nee. Wird schon spät.«

Chris sah aus dem Fenster zur Sonne, die immer noch hoch am Himmel stand, und zuckte die Schultern. »Was auch immer. Schätze, dann werd ich wohl einfach an den Herd gehen.«

Dylan wirbelte herum, ließ den Lappen in seiner Hand fallen, packte Chris um die Taille und zog ihn dicht an sich. »Ich mag's ohnehin lieber, wenn du so riechst«, sagte er und schnüffelte an Chris' Ohr und seinem Hals.

Chris' Herz schlug ein wenig schneller. »Stinkend?«

»Mhmm. Männlich.« Jetzt leckte Dylan tatsächlich über Chris' Haut, was Chris erschauern ließ. »Salzig und etwas herb. Und du schmeckst wie das Bier, das du zum Mittag hattest, und nach Zigarettenrauch und... und Putz und Ahornsirup und Schmierfett von dem Motor, über dem du heute Morgen geflucht hast.«

»Hmm«, sagte Chris, wobei er zu verbergen versuchte, wie zufrieden ihn Dylans Worte machten. Denn vor Dylan hatte sich niemand je die Mühe gemacht, an ihm zu schnuppern – na ja, okay, vielleicht war der Teil ein wenig seltsam –, und niemand hatte ihm besondere Beachtung geschenkt. Aber Dylan nahm ihn wirklich wahr und er konnte Chris' kompletten Tag mit einem einzigen Atemzug von ihm ablesen.

Chris versetzte Dylans Hintern einen so kräftigen Klaps, dass Dylan ein kleines Jaulen ausstieß. »Abendessen«, sagte Chris. »Es sei denn, du willst lieber hier und jetzt rummachen.« Was keine schlechte Idee war, wenn er so darüber nachdachte. Er griff nach Dylans knackigem Hintern und kniff hinein.

Aber Dylan schob ihn sanft von sich. »Es wird spät«, wiederholte er. »Wusste nicht, dass wir 'nen verdammten Terminplan haben«, murmelte Chris, aber er hatte sich bereits in Richtung Tür aufgemacht. Er war tatsächlich ein wenig hungrig.

Dylans Küche war ein Prachtstück, als wäre sie einem Hochglanzmagazin entsprungen. Noch immer war Chris milde überrascht, dass er überhaupt an so einem protzigen Ort geduldet wurde, geschweige denn, dass man ihm die Herrschaft darüber überließ. Nicht, dass Dylan besonders viel Verwendung für seinen eigenen, kostspieligen Herd und das teure Kochgeschirr hatte. Soweit Chris es beurteilen konnte, war Dylan dazu imstande, Sandwiches, Suppen und alles Mögliche für die Mikrowelle zuzubereiten, aber das war's dann auch. Es war ein Wunder, dass er damit bisher überlebt hatte.

Gestern waren sie nach Scappoose gefahren, um Farbe und Zubehör zu kaufen, und wo sie schon mal dabei gewesen waren, hatten sie auch gleich ihre Vorräte aufgefüllt. Deshalb verfügte Chris nun über einige saftige T-Bone-Steaks, mehrere Maiskolben und die Zutaten für einen anständigen Salat. Wenn das Wetter so warm blieb, würden sie schon bald Tomaten aus ihrem eigenen Garten haben. Chris würde sie mit frischem Basilikum und Dylans lächerlich überteuertem, aber köstlichem Olivenöl besprenkeln. Aber heute Abend gab es Salat und zum Nachtisch Pfirsiche und Himbeeren. Etwas Eiscreme würde super dazu passen.

Chris piffte leise vor sich hin, als er einen großen Topf mit Wasser füllte und auf den Herd stellte, das Gemüse wusch und den Kopfsalat zerpflückte, bevor er ihn in eine blaue Keramikschüssel gab. Er kochte gerne. Das meiste hatte er aus reiner Notwendigkeit gelernt, weil seine Mutter für gewöhnlich zu besoffen gewesen war, um daran zu denken, ihn überhaupt zu versorgen. Bestenfalls hatte sie ein paar *Ritz*-Cracker und Scheiblettenkäse in seine Richtung geworfen oder ein Glas Erdnussbutter in seinen Schoß plumpsen lassen.

Manchmal hatte sich Chris bei seinen Großeltern aufgehalten, aber nachdem seine Oma gestorben war, brachte sein Opa nicht viel mehr als verkohlte Burger, verbrannten Grillkäse, halbrote Grillhähnchen oder leicht erhitzte Dosenbohnen auf Toast zustande. Selbst als Kind hatte Chris Kochsendungen verfolgt und eifrig versucht alles nachzukochen. Er war nicht gerade Julia Child, aber er verhungerte auch nicht.

Er schälte den Mais und stellte die Butter auf den Küchentisch, damit sie weich wurde. Das Wasser begann, leicht zu brodeln, kochte jedoch noch nicht. Schnell zerkleinerte er ein paar Champignons, eine rote Paprika sowie ein Ei, das er heute Morgen hart gekocht hatte, ehe er alles zum Kopfsalat gab und die große Schüssel neben die Butter stellte.

Die Bratpfanne war eine ziemlich gute aus Gusseisen. Sie war praktisch unberührt gewesen, als Chris Dylans Küche übernommen hatte, aber inzwischen war sie ordentlich eingebrannt. Übertrumpfte auf alle Fälle die billige Teflonpfanne, die in einem von Chris' Spanplattenschränken lauerte.

Während ein kleiner Schuss Öl in der Pfanne erhitzte, würzte Chris die Steaks mit frisch gemahlenem Pfeffer und Meersalz. Er war nicht überzeugt, dass Meersalz anders schmeckte als das herkömmliche Zeug aus der Dose, aber natürlich besaß Dylan keine gewöhnlichen Gewürze. Scheiße, der Pfeffer war wahrscheinlich vom Freiland, Fairtrade, Bio und nicht genetisch verändert.

Schnaubend warf Chris das Fleisch in die Pfanne. Es brutzelte köstlich.

»Meins bitte *rare*.«

Chris zuckte ein wenig zusammen; er hatte nicht gehört, wie Dylan die Küche betreten hatte. »Kann dir das Ding auch gleich roh servieren«, sagte Chris und sah über die Schulter.

»Das würde ich auch essen.« Dylans Haare waren feucht und leicht nach hinten gestrichen. Die Locken hatten noch keine Gelegenheit gehabt wieder durchzukommen. Er trug ein orangefarbenes T-Shirt, auf dem der Blechmann abgedruckt war. Das T-Shirt

saß straff genug, um seine kräftigen, aber keinesfalls übertriebenen Muskeln und seinen flachen Bauch zu präsentieren. Auch seine Jeans waren eng anliegend. Chris leckte sich über die Lippen.

»Schmeckt angebraten besser«, sagte Chris und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Essen zu.

»Vermutlich.«

Chris hörte, wie der Kühlschrank geöffnet und wieder geschlossen wurde, gefolgt von einem leisen Ploppen, als Dylan eine Bierflasche öffnete. Dann seufzte Dylan schwer und sank auf einen der Küchenstühle. Chris wusste nicht, was seinem Partner zu schaffen machte, hatte jedoch noch nicht genug Mut angesammelt, um ihn zu fragen.

Sobald die Steaks scharf angebraten waren, stellte Chris die Pfanne in den vorgeheizten Ofen. Anschließend ließ er den Mais in das kochende Wasser fallen: *plop plop*. Ein oder zwei Tropfen erwischten ihn an der Hand, aber er ignorierte das winzige Brennen. Er holte zwei Teller aus dem Schrank. »Wir brauchen Messer und Gabeln«, knurrte er.

»Ja, okay.« Dylan kämpfte sich mit einem weiteren Seufzen in die Höhe und trottete herüber. Als er an Chris vorbeikam, hielt er inne und für eine Sekunde war Chris sicher, dass Dylan ihn berühren würde, aber dann ging er weiter zur Besteckschublade.

Keiner von ihnen sagte ein Wort, als Chris das Essen servierte und sich Dylan gegenüber niederließ. Das Steak war dennoch wirklich verdammt gut. Dylan schlang seins beinahe schneller runter, als Chris gucken konnte, schmierte ungefähr die Hälfte der Butter auf seinen Mais und nagte eifrig den Kolben ab. Erst als der Mais vertilgt war, schenkte er Chris ein kleines Lächeln. Dylans Lippen glänzten von der Butter und an seinem Kinn prangte ein Fettfleck, wo mal sein Soul Patch gewesen war. Chris wollte ihn weg lecken.

»Das war fantastisch, Chris. Danke.«

Chris sehnte sich nach einer Zigarette – er war ein wenig verunsichert –, aber Dylan erlaubte keine im Haus. Stattdessen stocherte er mit der Gabel in seinem Salat herum. »War nur Fleisch.«

»Es war gutes Fleisch. Alles, was du kochst, schmeckt hervorragend.« Dylan wischte sich den Mund mit einer Papierserviette ab – eine Schande, wie Chris fand – und sprang auf die Füße. Er trug sein Geschirr zur Spüle und stellte es hinein, was Chris annehmen ließ, dass er gleich mit dem Abwasch beginnen würde. So war der Deal: Chris kochte, Dylan machte sauber.

Aber Dylan drehte das Wasser nicht auf. Stattdessen verharrte er einen Moment lang dort, während sein Oberkörper zuckte und er mit den Fingern auf die Granitfläche trommelte. Nun war er es, der aus dem Fenster starrte. Dieses zeigte auf den Rasen samt Unkraut übersättem Beet hinaus, woraus ihr Garten bestand, vorbei an ein paar kleinen Außengebäuden zu dem Hügel voller Brombeersträucher, der zu seinem Teich führte. Die Beeren würden bald reif sein.

»Ich muss am Freitag ins Büro«, sagte Dylan zum Fenster. »Stender hat ein neues Projekt für mich.«

»Deshalb bist du so gereizt? Du hast Schiss, dass du nicht hinkriegst, was er dir diesmal vor die Nase setzt?«

»Nein. Ich meine, ja, wahrscheinlich stresst mich das ein wenig.«

»Komm schon, Dyl. Er hat sich vor Freude über das Haus, das du für die Futon-Königinnen entworfen hast, praktisch in die Hose gemacht, und du hast selbst gesagt, dass die Leute bei dir Schlange stehen. Da wird er dich wohl nicht in die Wüste schicken.« Chris schob die leere Salatschüssel weg und starrte Dylans breiten Rücken an.

»Ich weiß. Es ist nur... keine Ahnung. Jetzt hat jeder so hohe Erwartungen an mich und ich muss ihnen gerecht werden.«

»Und das wirst du.«

Dylan zuckte die Schultern. »Hoffentlich.« Er fuhr herum, um Chris anzusehen. »Willst du Freitag mit in die Stadt kommen? Ich könnte dich für ein paar Stunden bei einer Buchhandlung oder so absetzen. Und wir könnten zusammen mittagessen. Matty wird mich umbringen, wenn sie dich nicht bald kennenlernt.«

Also war Dylan endlich gewillt, ihn jemandem außerhalb seiner direkten Familie vorzustellen.

Chris grinste. Er hatte schon einige Geschichten über Dylans Kollegin gehört und sich gefragt, ob sein Partner ihm jemals mehr Öffentlichkeit zugestehen würde. »Mir war nicht klar, dass Matty so angsteinflößend ist.«

»Sie misst keine 1,60 Meter und schafft keine Treppe ohne großes Ächzen und Keuchen. Aber wenn ich sie richtig sauer mache, vergiftet sie vielleicht meinen Kaffee.«

»Klingt nach jemandem, den ich kennenlernen muss.«

»Dann begleite mich am Freitag.«

»Okay«, sagte Chris, auch wenn ihn die Vorstellung ein wenig nervös machte. Wie Dylan war Matty Architektin. Wahrscheinlich war sie ziemlich klug und cool. Außerdem war sie eine von Dylans wenigen Freunden. Was, wenn sie Chris hasste?

Dylan nickte und sah dann aus dem Fenster. »Gut. Aber, ähm, jetzt musst du nach Hause gehen.«

Chris fühlte sich, als hätte er einen Schlag in den Bauch bekommen. So schnell ging es, erneut zurückgewiesen zu werden. Weggeworfen. Er öffnete den Mund, um etwas Bissiges zu erwidern, aber dann bemerkte er Dylans Gesichtsausdruck. Dylan sah nicht wie ein Kerl aus, der sich seines nervtötenden Fickkumpels entledigen wollte – er wirkte ängstlich und besorgt. Zappelig.

»Vollmond heut' Nacht, stimmt's?«, fragte Chris leise.

»Ja.«

»'tschuldige. War mir nicht klar.«

»Warum sollte es auch? Außer für Astrologen und mich spielt es keine große Rolle.«

Chris stand auf und durchquerte die Küche. Erst unmittelbar vor Dylan blieb er stehen, so dicht, dass er Dylans Atem auf seinem Gesicht spüren konnte. »Aber jetzt spielt es auch für mich eine Rolle.«

Dylan wirkte eher gequält als erleichtert. Er fuhr sich mit den Fingern durch seine Haare, die sich im trockenen Zustand wieder in ungezähmte Locken verwandelt hatten. Seine Finger geboten dem Chaos nicht im Geringsten Einhalt.

»Du musst nach Hause gehen, Chris. Und deine Tür abschließen. Ich weiß, dass das... Andy nicht abgehalten hat... Verdammte. Vielleicht hätten wir dir eine Waffe kaufen sollen.«

»Mit Silberkugeln?«

»Ich habe... Ich bin nicht sicher, ob dieser Mythos wahr ist.«

Chris schüttelte den Kopf. »Und selbst wenn, denkst du ernsthaft, ich würd dich abknallen?«

»Wenn ich Jagd auf dich mache.«

»Wirst du nicht.«

»Das kannst du nicht wissen...« Dylan biss sich auf die Unterlippe. »Wenn ich mich verwandle, bin ich ein Wolf, Chris. Ein echter Wolf. Ich denke nicht wie ein Mensch. Ich bin ein Jäger. Ich will Dinge jagen und schon ein leichter Hunger genügt, um sie töten zu wollen. Ich brenne darauf zu spüren, wie mein Kiefer sich tief in ihr Fleisch gräbt, und ich will ihr Blut von meiner Schnauze lecken.«

»Ja, hab's kapiert, Kumpel.« Ein Hauch von Verärgerung hatte sich in Chris' Stimme geschlichen. »Du bist nicht Fifi, der Pudel – du bist der große, böse Wolf. Ich hab gesehen, zu was du fähig bist, erinnerst du dich? Ich war dabei, als du den anderen Wolf getötet hast. Du hast ihn in Stücke gerissen, verdammt noch mal.«

»Dann verstehst du ja, warum du dich in Sicherheit bringen musst.«

»Ich bin in Sicherheit!«, rief Chris, woraufhin Dylan leicht zusammenzuckte. »Du warst mitten in meinem Wohnzimmer und hättest mich noch leichter als Andy zerfetzen können. Aber das hast du nicht. Stattdessen hast du mich vor ihm gerettet. Und in den Monaten davor, bevor ich überhaupt wusste, was du bist, hast du nie auch nur versucht mir wehzutun.«

»Aber ich könnte es!«

»Du könntest, aber du würdest es nicht tun.«

Jetzt hob Dylan seine Stimme. »Es braucht nur einen Biss, weißt du das? Ich müsste dich nicht mal töten. Nur ein kleines, gottverdammtes Zwicken und... und dann bist du wie ich.« Sein Blick war qualvoll. »Ich könnte es nicht ertragen, wenn ich dich auch in ein Monster verwandle.«

Chris schloss die Augen und versuchte, seine nächsten Worte wohlbedacht zu formulieren. Dann sah er Dylan an und legte seine Hände auf Dylans verkrampfte Schultern. »Du bist kein Monster, Dyl. Du hast... okay, du hast da so ein kleines, monatlich wiederkehrendes Problem und keine *Midol*-Produkte dieser Welt können etwas daran ändern. Aber du hast mich *beschützt*. Mir wurde... mir wurde zuvor schon wehgetan. Manchmal von Leuten, die eigentlich auf mich hätten aufpassen müssen.« Er schluckte und zwang sich fortzufahren. Er sprach nicht über diesen Teil seiner Vergangenheit, dachte verdammt noch mal nicht einmal darüber nach – aber in diesem Augenblick war es wichtig. »Das waren ganz gewöhnliche Menschen und sie haben mir wehgetan, aber du nicht. Nie. Ich vertrau dir, Dylan.«

Er hob eine Hand, um die Narbe weit oben an Dylans Stirn nachzuzeichnen, die Narbe, die sonst von seinen Haaren verdeckt wurde, aber von der Chris wusste, dass sie da war. Eine der Narben, die Dylan zurückbehalten hatte, als er Chris vor Andy, dem Werwolf, gerettet hatte. »Ich vertraue dir«, wiederholte Chris.

Dylan sah aus, als versuchte er, nicht loszuheulen. Scheiße, Chris *spürte*, dass er versuchte, nicht zu heulen, und das machte ihn wütend. Dieses Rumgeheule war nicht so sein Ding. Er hatte es im Alter von fünfzehn nicht getan, als seine Mutter an Krebs gestorben war, und er würde auch jetzt nicht damit anfangen.

Also sah er Dylan stattdessen finster an. »Pass auf. Ich versuch alles, damit diese Sache zwischen uns funktioniert. Das tun wir beide. Aber dafür musst du aufhören, auszuflippen und mich alle achtundzwanzig Tage wegzuschicken, und ich muss sehen, womit ich's zu tun hab. Alles, mein ich. Hab damals nicht wirklich viel zu sehen gekriegt, nur 'ne Menge Blut, Fangzähne und Fell. Ich will dich mit meinen eigenen Augen sehen. Das muss ich.« Und das meinte er genauso, denn er war ziemlich sicher, dass alles den Bach runtergehen würde, wenn sie diese Angelegenheit nicht klärten. Geheimnisse konnten gute Dinge zerstören.

Nach einem Moment des Grübelns kam Dylan offenbar zu demselben Schluss. »Okay«, sagte er. »Nächsten Monat. Wir besorgen dir eine Waffe und, keine Ahnung, vielleicht machen wir uns mal wegen der Silberkugeln schlau –«

»Diesen Monat. Heute Nacht.« Chris verschränkte die Arme vor der Brust und setzte seinen stursten Gesichtsausdruck auf, der deutlich seine Entschlossenheit widerspiegelte. Er würde sich nicht vom Fleck rühren. Wenn Dylan ihn nicht hier haben wollte, würde er ihn packen und verdammt noch mal tragen müssen. Wahrscheinlich war er stark genug, um es auf einen Versuch ankommen zu lassen, aber Chris würde nicht kampflös klein begeben.

»Nein. Ich fühle... Irgendwas fühlt sich diesen Monat ziemlich seltsam an. Keine Ahnung, warum. Aber es ist wie – ich weiß nicht. Ein unheimliches Gefühl, als würde mich jemand beobachten. Ich kann es beinahe aus den Augenwinkeln sehen, aber ich bekomme es nicht zu fassen.«

»Woher willst du wissen, dass du dich nächsten Monat nicht noch seltsamer fühlst? Das läuft alles nur in deinem Kopf ab, Dyl. Du bist bloß ein normaler Durchschnittswerwolf. Daran ist nichts ungewöhnlich.«

»Du bist unmöglich«, sagte Dylan, während seine Schultern ein wenig nach unten sackten.

Chris grinste triumphierend.

Kapitel 2

Obwohl es Chris' Idee gewesen war dazubleiben, während sich Dylan in einen Wolf verwandelte, zweifelte er das Ganze im Augenblick ernsthaft an. Aber er würde Dylan nichts von seinen Bedenken erzählen. Auf keinen Fall. Stattdessen witzelte Chris harmlos herum, während Dylan den Abwasch erledigte, und ging dann nach draußen in den Garten. Die Dämmerung war noch nicht ganz hereingebrochen, obwohl die Sonne bereits hinter den nahen Hügeln verschwunden war, und die Luft war immer noch angenehm warm. Er schüttelte eine Zigarette aus der Packung, die er in seiner Hemdtasche aufbewahrte, schnipste das blaue Plastikfeuerzeug an und nahm einen tiefen Zug. In letzter Zeit hatte Dylan ihm böse Blicke wegen seiner Raucherei zugeworfen. Die Gewissheit, dass er jemandem genug bedeutete, dass er sich darüber beschwerte, machte Chris glücklich.

Doch das Nikotin konnte seine Nerven nicht beruhigen. In weniger als einer halben Stunde würde die Sonne tatsächlich untergegangen sein und Chris würde seinen Partner dabei beobachten, wie er sich in einen Wolf verwandelte.

Verdammte Scheiße. Die Welt war ein verrückter Ort.

Er zündete sich eine zweite Zigarette an und rauchte gedankenversunken. Bis vor Kurzem war seine Welt überschaubar gewesen. Er war nicht dumm – ungebildet, ja, aber nicht dumm. Er las viel, sah fern und hörte Radio. Fürs Internet hatte er nicht viel übrig und sich gar nicht erst damit herumgequält. Aber er wusste, dass es auf der Welt verschiedene Sorten von Menschen gab, mit allen nur erdenklichen Eigenartigkeiten. Er hatte nur nicht besonders viel mit ihnen zu tun gehabt, da er sein eigenes Fleckchen Erde vorzog, wo er zwar nicht wichtig oder respektiert sein mochte, aber wo er eine ziemlich genaue Vorstellung darüber hatte, von wo der nächste Schlag kommen würde. Lieber das bekannte Übel wählen, nicht wahr?

Nur dass sich jetzt herausstellte, dass das Leben sogar noch außergewöhnlicher war, als er je erwartet hatte. Werwölfe existierten tatsächlich. Genau wie Männer... na ja, jedenfalls ein Mann, der Chris für mehr als nur einen schnellen Fick wollte. Ein Mann, der klug, nett und höllisch sexy war. Der ein guter Freund sein und – das größte Wunder überhaupt – sich in Chris verlieben konnte. Der sein eigenes Leben riskieren würde, um Chris zu retten.

Das alles brachte Chris ins Grübeln, welche anderen Überraschungen das Universum möglicherweise noch für ihn bereithielt.

Er nahm einen letzten Zug, trat die Kippe unter seinem Hacken aus und ging wieder rein.

Unfähig, ruhig stehen zu bleiben, tigerte Dylan in der Küche auf und ab. Seine Augen waren geweitet, sein Atem ging schnell und seine Muskeln zuckten unkontrolliert. Er erinnerte Chris an jemanden auf Meth – keine sehr schöne Erinnerung.

»Geh nach Hause, Chris. Ich mein's ernst.«

»Nein.«

Dylan reagierte mit resignierter Verzweiflung. Er blieb lange genug stehen, um sich mit den Händen übers Gesicht zu fahren.

»Das ist eine wirklich beschissene Idee.«

»Vielleicht.« Chris hatte in seinem Leben nach vielen beschissenen Ideen gehandelt. Manche hatten ihm eine ganze Menge Scheiße eingebrockt. Aber andere – wie zum Beispiel den scharfen, aber absolut nicht in sein Beuteschema passenden Kerl anzugraben, der gerade erst nebenan eingezogen war – hatten sich als höllisch gute Entscheidung herausgestellt. Chris würde sich nicht von seiner Stelle neben dem Durchgang, der von der Küche zum Flur führte, bewegen.

Dylan knurrte und stampfte trotz seiner nackten Füße lautstark durch das Zimmer. Er riss eine Schublade auf und zog sein größtes Messer hervor: ein sechsundvierzig Zentimeter langes Sashimi-Messer, das er scheinbar in dem Irrglauben erworben hatte, irgendwann mal Sushi zu machen. »Dann nimm wenigstens das hier«, sagte er und hastete auf Chris zu.

Etwas beunruhigt von der Art, wie Dylan mit der Klinge herumfuchtelte, wick Chris an die Wand zurück. »Ich brauch keine Waffe«, sagte er.

»Nimm es trotzdem.« Dylan streckte ihm das Messer entgegen, glücklicherweise mit dem Griff voran.

Chris wog das Messer in seiner Hand ab. »Ich soll dich also filetieren, wenn dir in den Sinn kommt, dass du mich lieber fressen willst? Weil ich nämlich gesehen hab, wie du den anderen Wolf fertiggemacht hast. Ich denk nicht, dass ein halber Meter spitzes Metall dich großartig aufgehalten hätte.«

»Ich fühle mich besser, wenn du es hast.«

»Wie du meinst.«

Dylan nickte und streifte sein orangefarbenes T-Shirt ab. Er faltete es ordentlich zusammen und legte es auf die Anrichte.

»Was hast du vor, wenn du dich erst mal... verwandelt hast?«, fragte Chris. »Den Mond anheulen?«

»Ich laufe. Nehme Gerüche auf. Jage. Ich jage, Chris. Und töte.« Er sah mehr als ein bisschen wild aus und seine Stimme schien etwas rauer als sonst zu sein.

»Opa ist gerne jagen gegangen. Hat mich ein paar Mal mitgenommen. Hab nie was getötet, aber einmal hab ich gesehen, wie er einen Hirsch erlegt hat.«

»Ich habe auch schon Wild getötet. Hasen. Waschbären. Einmal habe ich einen Fisch erwischt. Ich benutze meine Zähne, kein Gewehr. Ich kann mich so mühelos durch den Oberschenkelknochen eines Hirschs kauen, wie du an einem von Kays Zuckerplätzchen knabberst.«

Chris nickte, wobei er seinen Gesichtsausdruck neutral hielt. Es war seltsam, seinen Partner solche Worte sagen zu hören. Derselbe Mann, der *Decemberists* hörte, während er auf *Instagram* postete, der ein solch zärtlicher Liebhaber sein konnte, dass Chris ihn manchmal drängen musste, etwas rauer zu sein – und doch stand er jetzt hier in seiner extravaganten Küche und wirkte gierig und erregt bei der bloßen Vorstellung an Verstümmelungen.

Die Situation war Chris ein wenig unheimlich, aber irgendwie war sie auch aufregend. Als würde er in Schokolade beißen und entdecken, dass die Mitte aus flüssigen Peperoni bestand.

»Wie weit läufst du?«, fragte Chris.

»Weit. Mehrere Kilometer. Ich bin die ganze Nacht unterwegs.« Dylan knöpfte seine Jeans auf, zog den Reißverschluss herunter und streifte sie ab. Er trug graue Pants, unter der die Umrisse seines Penis und der Hoden deutlich sichtbar waren. Er fuhr die Narben nach, die sich über seinen Bauch rankten, schien mit den Gedanken jedoch weit weg zu sein. Die Narben sahen aus, als wären sie schon Jahre anstatt Monate alt. Chris gefielen sie. Wenn sie im Bett waren, leckte er gerne darüber, um die Einkerbungen auf seiner Zunge zu spüren. Ein Andenken an das Opfer, das Dylan gebracht hatte, um ihn zu retten.

»Gut«, sagte Chris. »Ich werd heut Nacht in deinem Bett schlafen.« In letzter Zeit verbrachte er jede Nacht dort. Es war viel besser als sein eigenes.

»'kay«, antwortete Dylan etwas abwesend. Er stieg aus seiner Unterhose und bot einen so prachtvollen Anblick, dass es Chris den Atem verschlug. In der Küche war es nicht besonders heiß, aber auf Dylans Haut hatte sich ein leichter Schweißfilm gebildet. Die Haare auf seiner Brust – normalerweise spärlich und hell – schienen dichter und dunkler geworden zu sein und seine Finger zogen sich ununterbrochen zu einer Faust zusammen, als wäre er ein Boxer, der sich für seinen Kampf bereit machte.

»Ist es dort draußen gefährlich?«, fragte Chris leise. »Für dich, meine ich.«

»Nicht wirklich. Ich bleibe im staatlichen Waldgebiet. Ich denke nicht, dass Jäger ein Problem sind. Ich halte mich von den Straßen fern und habe keine natürlichen Feinde. Ich stehe am oberen Ende der Nahrungskette.« Er grinste, na ja, wölfisch.

Aber dann wurde sein Gesichtsausdruck wieder ernst. »Hör zu. Wenn ich... mich verwandle... tut es weh. Und zwar sehr. Also werde ich wahrscheinlich ein wenig schreien. Aber irgendwie ist es... ein guter Schmerz, weil ich es so verzweifelt will. Und genauso schnell ist es wieder vorbei.«

»Wie ein schneller Fick, wenn man so verdammt geil ist, dass man sich nicht mit viel Vorspiel rumschlagen will.«

Dylan sah ein wenig skeptisch aus. »Vermutlich. Nur... komm mir nicht zu nah, okay? Es sieht vermutlich ziemlich ekelig aus, aber mir geht's gut.«

»Kapiert.«

Danach standen sie einfach nur schweigend da, abgesehen von Dylans geräuschvollen Atemzügen. Apropos, Chris atmete ebenfalls schwer und sein Herz hämmerte. Er bemerkte, dass sich sein Griff um das Messer schmerzhaft verstärkt hatte, und er zwang sich, seine Hand zu entspannen. Er überlegte gerade, zum Kühlschrank zu gehen und sich ein Bier zu holen, als Dylan aufkeuchte.

Während Chris mit einer Mischung aus Angst und Faszination wie angewurzelt dastand, begann sich Dylans Körper zu verändern. Chris kam es vor, als würde er dabei zusehen, wie ein Lehmklumpen neu geformt wurde, nur dass da keine riesigen Hände waren, die an Dylan herumhantierten, und er sehr viel lauter stöhnte als jeder Lehmklumpen. Seine Lippen verzerrten sich zu einer Grimasse und seine Zähne wurden länger, schärfer. Seine Gelenke verdrehten sich. Er fiel auf alle viere, aber zuvor konnte Chris einen Blick auf Dylans steinharten Schwanz erhaschen.

»Schätze, es muss wirklich ein verdammt guter Schmerz sein«, murmelte Chris.

Dylan schenkte ihm nicht die geringste Aufmerksamkeit. Er sah auch nicht länger wie Dylan aus. Die Haare auf seinem Kopf hatten sich über Gesicht, Schultern, Rücken und Gesäß ausgebreitet. Und während sie weiterhin wuchsen, verschwanden die Locken und die einzelnen Härchen wechselten in ein lohfarbenes Graubraun, das am Bauch und um die Schnauze heller war. Denn inzwischen besaß Dylan eine Schnauze, seine Lippen und Nase waren von einem glänzenden Schwarz. Seine spitz zulaufenden Ohren befanden sich aufrecht oben an seinem Kopf und zuckten leicht in Chris' Richtung, als er ein leises Geräusch ausstieß. Breite, pelzige Tatzen hatten Dylans Hände und Füße ersetzt.

Noch auffälliger war sein Schwanz, der aus seiner Rückseite gesprossen war. Er war buschig und mit Schwarz durchzogen.

Und Dylans Augen. Normalerweise bestanden sie aus einem warmen Bernsteininton um die Pupille und aus einem bläulichen Flaschengrün zum Rand hin. Jetzt waren sie gelb. Aber beim ersten Mal, als Chris Dylan als Wolf gesehen – damals war Dylan halbtot und mit seinem eigenen sowie Andys Blut besudelt gewesen – und Dylan den Kopf in seine Richtung gedreht hatte, um ihn anzusehen, hatte Chris etwas Vertrautes in diesen Augen gesehen. Er konnte nicht sagen, was genau, ganz sicher nicht damals, aber auch jetzt nicht. Dennoch hatte er etwas in dem Blick wiedererkannt, sodass er nicht halb so schockiert gewesen war, wie er hätte sein sollen, als der Wolf zusammengebrochen und sich in seinen Lover zurückverwandelt hatte – nackt und in Fetzen gerissen. Jetzt sah er erneut in Dylans Wolfsaugen und obwohl Chris extrem wachsam war, hatte er keine Angst.

Der Wolf streckte sich wie ein Hund nach einem langen Nickerchen, dann hob er den Kopf und schnüffelte in der Luft. Er tapste zum Herd hinüber, wo Dylans Säuberungsaktion möglicherweise ein paar Spritzer Bratensoße entgangen waren, und leckte sich mit seiner sehr langen, pinken Zunge über die Lefzen. Vielleicht hätte Chris ein zusätzliches Steak kaufen sollen.

Der Wolf schüttelte sich von der Nasen- bis zur Schwanzspitze. Er war ein wunderschönes Tier, mit dichtem Fell, langen Beinen und ausgeprägten Muskeln. Wenn es ein *Werwolf Westminster*-Wettbewerb geben würde, hätte er den ersten Preis abgeräumt. Dann schien ihm Chris aufzufallen, der sich noch immer gegen die Wand drückte, das blöde Messer in der Hand. Der Wolf sah nicht mal entfernt nach einem Haustier aus, als er herüberschlenderte.

»Äh, hi, Dylan«, sagte Chris mit leiser Stimme. Er war nicht zu Tode erschrocken, aber auch nicht gerade die Ruhe selbst. Er wusste, dass der Wolf wahrscheinlich seinen rasenden Herzschlag hören und den Schweiß, der ihm den Kragen hinunterlief, riechen konnte.

Der Wolf schien weder bedrohlich noch aufgebracht zu sein. Er kam näher – so nah, dass Chris sich zusammenreißen musste, nicht durch das dichte Fell an seinen Schultern zu streicheln – und schnüffelte an Chris' Schuhen. Dann stieß er seine Nase gegen die Hand ohne Messer und schnupperte geräuschvoll. Seine Nase war kalt und feucht. Das bedeutete, dass er gesund war, richtig?

Seine Ohren zuckten leicht nach vorne und sein erhobener Schwanz wedelte langsam hin und her. Chris beschloss, dass Zurückhaltung die beste Taktik war: Seine Schultern sackten ein wenig nach unten und er senkte den Blick, um so unterwürfig wie möglich zu erscheinen. »Das heißt nicht, dass du mich rumkommandieren kannst, wenn du ein Mensch bist. Und du versuchst besser nicht, mein Bein zu rammeln.«

Der Wolf stieß einen seltsamen, schnaubenden Laut aus, schien jedoch nicht verärgert zu sein. Und dann tat er etwas, das Chris so sehr erschreckte, dass ihm das Messer klappernd aus der Hand fiel: Der Wolf stellte sich auf seine Hinterläufe und legte die Vorderpfoten auf Chris' Schultern. Er war nicht so groß oder so schwer wie der menschliche Dylan, aber er war trotzdem ziemlich riesig. Und, Himmel, was für große Zähne er hatte! Sein Schwanz schwang immer noch anmutig hin und her. Dylan steckte irgendwo da drin, tief in diesen wilden Augen.

Mit einem weiteren Schnauben stieß sich der Wolf ab und landete wieder auf allen vieren. Er wandte sich der Hintertür zu – Dylan hatte Chris zuvor angewiesen, sie offen zu lassen – und verschwand nach draußen in die Dunkelheit.

Chris rutschte an der Wand entlang nach unten. Die Messerklinge hatte eine kleine Kerbe in den Fußboden geschlagen; Dylan würde angefressen sein.

»Heilige Scheiße«, sagte Chris in den leeren Raum hinein. Sein Partner hatte sich gerade in einen Wolf verwandelt.

An diesem Abend versuchte Chris, sich irgendwie zu beschäftigen. Er lief zu seinem Haus rüber – wobei er vorgab, die Dunkelheit nicht nach Anzeichen eines Wolfs abzusuchen – und durchstöberte sein vollgestopftes Bücherregal. Als sein Blick auf seine abgegriffene Ausgabe von *Der Ruf der Wildnis* fiel, bekam er einen Lachanfall, der leicht hysterisch klang. Stattdessen wählte er ein Buch von John Grisham.

Zurück in Dylans Wohnzimmer, wo er es sich in dem wirklich bequemen Ledersessel gemütlich gemacht hatte, den Dylan ihm stets überließ, konnte sich Chris nicht auf die Handlung konzentrieren. Wen zum Teufel interessierten schon Anwälte?

Dunkel erinnerte sich Chris an seine Mutter, die über einen verdammten Anwalt geschimpft hatte, als Chris noch sehr klein gewesen und sein Vater endgültig abgehauen war. Und dann hatte sich Chris selbst mit Anwälten herumschlagen müssen, nachdem sein Opa gestorben war. Als Onkel Frank gestorben war, hatte es sogar ein noch größeres juristisches Hickhack gegeben – lange Schreiben auf offiziell aussehenden Briefbögen waren in seinem Briefkasten gelandet. Frank hatte das Haus und das ziemlich nutzlose Ackerland irgendwelchen entfernten Verwandten vermacht und aus irgendeinem Grund hatten die Urenkel dritten Grades befürchtet, dass Chris das Testament anfechten würde. Sie hatten ihm etwas Bargeld angeboten, damit er die Füße stillhielt.

Chris war versucht gewesen, das Testament vor Gericht zu bringen und ihnen zu sagen, dass sie ihn alle mal kreuzweise konnten – einfach nur aus Streitlust –, aber damals war er knapp bei Kasse gewesen, also hatte er ihren Papierkram unterschrieben. Angesichts der Tatsache, dass er nebenan wohnte, war er ein wenig in Sorge gewesen, was sie mit dem Grundstück anstellen würden, aber wie sich herausgestellt hatte, hatten sie keine besonderen Pläne dafür gehabt. Das Land war jahrelang unbesetzt gewesen, bis Dylan gekommen war und es sich unter den Nagel gerissen hatte.

Dylan. Chris fragte sich, was er wohl gerade tat. Hatte er schon was erlegt? Vage war er sich bewusst, dass es echte Wölfe in Oregon gab – die 24/7-Art, nicht die Einmal-im-Monat-Ausgabe –, aber er hatte keine Ahnung, ob sie auch hier lebten. Was, wenn Dylan einigen davon über den Weg lief?

Chris gab es auf, den Roman lesen zu wollen, warf ihn auf den Beistelltisch und erhob sich, um zum Fenster zu gehen. Außer der Spiegelung des Wohnzimmers konnte er nichts erkennen, aber da draußen gab es sowieso nicht viel zu sehen, abgesehen von den entfernten Hügeln und den Weizenfeldern, die er an Bill Gorman verpachtete. Vielleicht einen oder zwei Kojoten – die kamen ziemlich regelmäßig vorbei –, aber sehr wahrscheinlich keine herumstromernden Wölfe. Dennoch wurde er das unheimliche Gefühl nicht los, dass ihn jemand beobachtete, also löschte er die Lichter, sodass das Wohnzimmer nur noch vom Vollmond erhellt wurde.

Er schlenderte in die Küche und überlegte, sich eventuell ein Bier zu holen. Als er jedoch vor dem offenen Kühlschrank stand, starrte er den Inhalt bloß an, ohne ihn wirklich zu sehen, während er der Frage nachhing, wie der nächtliche Wald für einen Wolf wohl roch.

Dylan besaß einen alten Fernseher, hatte sich jedoch nie die Mühe gemacht ihn aufzustellen. Wahrscheinlich stand er irgendwo unten im Keller, zusammen mit den Möbeln der Großmutter seiner Schwägerin, einem Haufen Werkzeuge und übrigem Heimwerkerzubehör, das sie momentan nicht benötigten, sowie einigen Kisten voller Schul- und Uniunterlagen und Familienschätzen, von denen Dylan sich nicht trennen konnte. Wenn Chris und Dylan die Glotze anwerfen wollten, latschten sie zu Chris' Haus rüber und quetschten sich zusammen auf sein lausiges Sofa. Doch heute Nacht war Chris nicht danach, ganz allein in seinem eigenen Haus zu sein.

Dylans Laptop stand auf dem Zeichentisch im anderen Zimmer im Erdgeschoss, in dem Zimmer, das er neuerdings sein Arbeitszimmer nannte. Chris überlegte ihn hochzufahren – Dylan hatte ihm sein Passwort schon vor Wochen anvertraut.

Er konnte förmlich vor sich sehen, was *Wikipedia* über Wölfe zu sagen hatte. Oder vielleicht schaute er sich ein paar Pornos an. Aber sobald er sich hingesetzt hatte, überkam ihn wieder dieses Kribbeln im Nacken, als würde ihn jemand anstarren. Das tat natürlich niemand, trotzdem ließ er das mit dem Internet bleiben und kehrte stattdessen in die Küche zurück.

Schließlich backte er ein Brot. Das mochte er, weil das Kneten rein körperliche Arbeit war – Dylans ausgeklügeltes Rührgerät ignorierte er völlig – und weil es so verflucht köstlich roch, während es im Ofen war. Einer der besten Gerüche auf der Welt, neben Kaffee, Speck und Benzin. Selbstgemachtes Brot schmeckte auch sehr viel besser als alles, was man im Laden kaufen konnte. Na ja, außer vielleicht in einer von Portlands großkotzigen Bäckereien, in denen sie sich mit solchen Sachen wie althergebrachter Bäckerkunst und mit Mühlsteinen gemahlenem Mehl brüsteten, aber Portland war eine Stunde entfernt.

Sobald das Brot so weit abgekühlt war, um es schneiden zu können, beschmierte er eine dicke Scheibe mit Butter. Es schmeckte ausgezeichnet. Das dreckige Geschirr ließ er stehen, damit Dylan sich morgen darum kümmern konnte, bedachte die sorgfältig gefalteten Klamotten auf der Anrichte mit einem nachdenklichen Blick und seufzte. Als er seinen Kopf zur Hintertür hinausstreckte, hörte er nichts außer im Wind raschelnden Blättern. Er stapfte nach oben, nachdem er dafür gesorgt hatte, dass die Tür einen Spaltbreit offen stand.

Das Masterbad hatten er und Dylan bereits renoviert. Sie hatten eine Duschkabine eingebaut, die groß genug für zwei war, doch heute Nacht erregte die Badewanne Chris' Aufmerksamkeit. In seinem Haus gab es keine Badewanne, nur eine schäbige Duschkabine aus Plastik. Dylans Wanne war ein riesiges Teil mit Löwenfüßen, wahrscheinlich ein ursprünglicher Bestandteil des Hauses. Dylan hatte dafür bezahlt, dass sie neu lackiert wurde; jetzt schimmerte sie makellos weiß und verführerisch.

Ein Korb mit Badeölen und -salzen stand in greifbarer Nähe – eins der Kreativprojekte von Dylans Schwägerin, von dem sowohl Dylan als auch Chris steif und fest behaupteten, dass es viel zu mädchenhaft für sie war, obwohl sie es insgeheim genossen.

Chris drehte den Wasserhahn auf, wartete, bis sich das Wasser erwärmt hatte, und schloss dann den Abfluss, bevor er einen ordentlichen Spritzer von Kays Zitronenöl hinzugab. »Mit Vitamin E und Mandelöl!«, hatte sie glücklich verkündet. »Um eurer Haut Feuchtigkeit zu spenden.«

Die Männer hatten vor sich hin gegrummelt, aber die Wahrheit war, dass sich das Zeug ziemlich gut anfühlte. Außerdem gefiel es Dylan besonders, ihn anschließend überall zu lecken, wenn Chris darin gebadet hatte.

Nicht, dass er ihn heute Nacht ablecken würde.

Chris ließ sich einweichen, bis sich seine Haut runzlig anfühlte und das Wasser abgekühlt war. Die ganze Zeit dachte er an Dylan. War besorgt. Machte sich Gedanken. Plötzlich glaubte er, ein Geräusch gehört zu haben, das ihn aus seiner Träumerei riss. »Dylan?«, rief er.

Keine Antwort.

Chris stieg aus der Wanne und trocknete sich mit einem von Dylans biologisch angebauten Bambushandtüchern ab. »Ich bin doch kein gottverdammter *Panda*«, brummte er Dylan gerne zu, aber tatsächlich fühlten sich die Handtücher sehr viel weicher an als alles, was Chris besaß.

Normalerweise schlief Chris nackt, egal ob in Dylans oder in seinem eigenen Bett. Aber aus irgendeinem Grund hatte Chris das Gefühl, heute Nacht etwas anziehen zu müssen. Er wühlte sich durch Dylans Kommodenschubladen, bis er eine karierte Faulenzehose aus Flanell entdeckte. Er krabbelte in Dylans großes, bequemes Bett und schaltete das Licht aus. Die Laken rochen nach Dylan und Sex und Chris überlegte, sich einen runterzuholen, tat es jedoch nicht. Überraschend schnell schlief er ein.

Irgendwann später, als sich die Matratze bewegte, wachte er auf. Zunächst war er ein wenig desorientiert, dann beunruhigt, als er heftiges Keuchen hörte und fühlte, wie etwas Schweres über seine Beine stieg.

»Dyl?«

Der Wolf tapste zur leeren Seite neben Chris, drehte sich zwei- oder dreimal im Kreis und legte sich dann hin. Selbst Chris' menschliche Nase konnte Dreck und Kiefernharz an ihm wahrnehmen, vermischt mit dem schwachen Geruch nach nassem Hund. Sehr langsam und sehr vorsichtig näherte sich Chris mit einer Hand, bis sich seine Finger in weiches, warmes Fell gruben. Der Wolf stieß ein geräuschvolles, zufriedenes Seufzen aus.

»Nacht, Dyl«, sagte Chris lächelnd und schlief kurz darauf wieder ein.

Kapitel 3

Der Duft nach gebratenem Speck weckte Dylan, und er fühlte sich wie ausgehungert. Er lag zusammengerollt auf seiner Tagesdecke, allerdings war eine zusätzliche Decke über seinem nackten Körper ausgebreitet worden. Der Geruch nach Wald und Blut ließ ihn die Nase rümpfen, als er vorsichtig aus dem Bett stieg und sich streckte. Er hatte ein paar kleine Kratzer auf seinem Oberkörper – wahrscheinlich wieder diese verdammten Brombeersträucher –, aber er fühlte sich großartig. Das tat er immer nach einem guten Lauf. Das Bettzeug hatte allerdings wieder mal eine Wäsche nötig.

»Endlich wach, Dornröschen?« Chris' Stimme schallte die Stufen empor und den Flur entlang bis ins Schlafzimmer. Er musste gebrüllt haben. Anstatt zurückzuschreien, stampfte Dylan ein paar Mal mit dem Fuß auf.

Wahrscheinlich sollte er erst duschen gehen, aber das Frühstück roch zu verführerisch. Er bemerkte seine Lieblingsfaulenzhose, die in eine Ecke geworfen worden war, lächelte leicht und stieg hinein. Sie roch nach Chris. Er hielt sich nicht mit einem T-Shirt oder Socken auf; der Morgen war bereits ziemlich warm und um die Zeit seiner Verwandlung neigte sein Körper dazu, übermäßige Hitze zu produzieren.

In Boxershorts stand Chris vor dem Herd und trug das Shirt von gestern: ein altes, schwarzes Teil mit ZZ *Top*-Logo, das fast komplett verblasst war.

»Hast du den ganzen Speck gebraten?«, fragte Dylan, als er auf ihn zuging.

»Da ist noch 'ne Packung im Kühlschrank.«

Dylan drückte Chris' Schulter kurz, bevor er zum Kühlschrank ging und die Plastikverpackung herausholte. Er riss sie mit den Zähnen auf und schob sich ein paar Scheiben rohes Fleisch in den Mund.

»Das ist ekelhaft, Kumpel.«

Nachdem er gekaut und geschluckt hatte, zuckte Dylan die Schultern. »Manchmal ist mir danach. Letzte Nacht habe ich mein Essen auch nicht gebraten.«

Chris blickte argwöhnisch drein. »Was hast du gegessen?«

»Opossum.«

»Bäh.«

Wieder zuckte Dylan nur die Schultern und aß noch etwas Speck. Er hätte sich liebend gerne auf größere Beute gestürzt, wie etwa den Elch, den er in den Wäldern hatte wittern können, aber wahrscheinlich konnte er ihn allein eh nicht erlegen.

Chris schüttelte den Kopf. »Auf dem Tisch steht Toast, falls dir der Sinn nach etwas Zivilisiertem steht. Und ich wollt Rührei machen.«

»Die Eier mag ich auch lieber roh.« Zu Demonstrationszwecken schlug Dylan ein paar Eier in einer Tasse auf. Geräuschvoll schlürfte er den Inhalt und genoss Chris' Gesichtsausdruck. Dann füllte er eine andere Tasse mit dem Kaffee, den Chris aufgesetzt hatte, und ging zum Tisch. Er schmierte sich gerade Butter auf den Toast, als Chris sich zu ihm gesellte.

»Wow! Das Brot ist fantastisch! Hast du das selbst gemacht?«

»Jepp. Wahrscheinlich würd ich mich geschmeichelter fühlen, wenn der Gastrokritiker grad kein halbes Pfund rohen Speck verdrückt hätte.«

»Hey, du solltest froh sein, dass ich so einfach zufriedenzustellen bin. Rick sagt, dass es Kay nach Smoothies gelüftet, und zwar einer ganz besonderen *Sorte* Smoothies, die es nur in dem Laden auf der anderen Seite der Stadt gibt. Außerdem lässt sie ihn nichts komisch Riechendes kochen, weil sie sonst droht, sich zu übergeben.«

Chris schnaubte. »Aber Kay wird nur noch etwa wie lange schwanger sein? Sechs Monate? Deine Sache ist dauerhaft.«

»Aber nur ein oder zwei Tage pro Monat.« Inzwischen wusste Dylan, dass Chris nicht wirklich verärgert war – das war nur das übliche Geplänkel, das eins von Chris' bevorzugten Gesprächseinstiegen war.

Eine Weile aßen und tranken sie schweigend. Vor Dylans geistigem Auge spielten sich kurze Episoden der letzten Nacht ab. Seine wölfischen Erinnerungen waren stets ein wenig bruchstückhaft und durcheinander, vermutlich weil Sinne und Verstand eines Wolfes ganz anders funktionierten als die eines Menschen. Aber er wusste, dass er es genossen hatte und für die nächsten sieben- undzwanzig Tage zufriedengestellt war.

Nachdem er sein Essen verschlungen hatte – er hatte vier Scheiben Toast verputzt –, sah er über den Tisch. »Du bist nicht... du bist letzte Nacht nicht ausgeflippt. Es erfordert eine Menge Mut, nicht von der Stelle zu weichen.«

»Hab's dir doch gesagt. Ich vertrau dir. Und du hast mich nicht gefressen.«

Dylan kratzte sich am Kinn. Vielleicht sollte er sich wieder einen Soul Patch stehen lassen. »Ich hatte auch nicht das Verlangen danach. Ich spüre... der *Wolf* spürt, dass du... zu mir gehörst.«

Chris strahlte. »Weil's so ist, Idiot.« Sein Lächeln nahm etwas Verruchtes an. »Aber vielleicht sollt ich dir 'n Halsband besorgen. Eine Leine. Dir ein bisschen Gehorsam bei- Ugh!« Der Rest des Satzes ging unter, als Dylan am Tisch vorbeischoß, sich auf ihn stürzte und sie beide zu Boden riss.

Der Fußboden war kalt und hart. Aber das war Dylan egal, denn Chris lag unter ihm und nur sehr wenig Stoff trennte sie voneinander. Und als er Chris küsste, schmeckte er köstlich, ganz ohne den üblichen Geschmack seiner ersten morgendlichen Zigarette.

Chris' Hände schlüpfen unter Dylans Hosenbund und griffen nach seinem Hintern. Als er sprach, klang seine Stimme dunkel und rau. »Macht der Vollmond das mit dir? Weil das viel besser ist, als rohe Eier zu schlürfen.«

»*Du* machst das mit mir«, antwortete Dylan und bewegte seinen Körper ein wenig, sodass ihre härter werdenden Schwänze erregend aneinander rieben.

»Fuck.«

»Das hoffe ich doch.«

Chris lachte leise, genau wie Dylan. Es fühlte sich so gut an, jemanden zu haben, mit dem er das hier teilen konnte. Nicht den Sex – nun, der Sex war auch großartig –, sondern die Vertrautheit. Die Gesellschaft. Den *Spaß*.

Während Dylan an Chris' leicht stoppeligem Kiefer leckte, schob Chris die Schlapperhose über Dylans Hüften und Hintern. Dadurch war Dylans Bewegungsfreiheit eingeschränkt, aber es war nicht so, als hätte er vorgehabt, irgendwohin zu gehen. Chris bockte ein wenig und rollte sie herum, sodass er oben lang. Dylan griff nach Chris' Boxershorts, aber Chris lachte nur, sprang auf und entfernte sich aus seiner Reichweite. »Merk dir, wo wir stehen geblieben sind«, sagte er.

Dylan verfolgte, wie Chris ungeduldig am ZZ *Top-Shirt* zerrte und es quer durch das Zimmer schleuderte, ehe er so schnell aus seinen Boxershorts stieg, dass er um ein Haar auf seinem Hintern gelandet wäre.

»Gott«, stöhnte Dylan. Vom Anblick des heißen Körpers seines Partners konnte er nie genug bekommen. Harte Muskeln. Hellbraune Haut, die ohne künstliche Solarien und egal zu welcher Jahreszeit immer aussah, als hätte sich Chris nackt in der Sonne gebräunt. Und sein wunderschöner Penis, der jetzt stolz aus schwarzen Locken hervorragte.

Chris warf ihm einen lüsternen Blick zu und nahm ein paar Posen ein, die er möglicherweise aus Pornozeitschriften abgekupfert hatte, und leckte sich dann als Zugabe die Lippen und streichelte ein paar Mal langsam seinen Ständer. Dylan stöhnte erneut und umschloss seine eigene Erektion, um in Chris' quälenden, wundervollen Rhythmus einzustimmen. Dylan mochte zwar das Bilderbuchmonster sein, aber Chris war derjenige, der in diesem Augenblick durch und durch teuflisch wirkte. Dylan wäre nicht im Geringsten überrascht gewesen, wenn seinem Partner ein langer, roter Schwanz und zwei spitze Hörner wachsen würden.

Und Chris' niederträchtige Schadenfreude nahm weiter zu, als er zum Küchentisch schlenderte, wobei er sich unablässig streichelte.

Er streckte sich und schöpfte mit zwei Fingern einen großzügigen Klecks weiche Butter aus dem grünen Butterglas, das Dylan in diesem 1950er Retroladen an der Hawthorne Street erworben hatte.

»Du verarschst mich«, sagte Dylan.

»Erzähl mir nicht, dass der Kerl, der rohen Speck und rohe Eier vertilgt, sich bei ein bisschen Gleitgel anstellt, das auf einem Molkereiprodukt basiert.«

»Aber... das ist schmutzig.«

Chris wackelte mit den Augenbrauen. »Du kannst es ablecken, wenn wir fertig sind.« Dann stellte er einen Fuß auf einen Stuhl und begann, die Butter in sich zu verteilen.

»Oh Gott...«, sagte Dylan und musste von seinem Schwanz ablassen, sonst würde das hier viel zu schnell vorbei sein.

Chris' darauffolgendes Schmunzeln hätte selbst den Teufel in den Schatten gestellt. Aber offensichtlich war er nicht minder erregt durch das, was er tat – und was es mit Dylan anstellte –, denn etwas Flüssigkeit trat aus der roten Spitze seines Schwanzes hervor. Dylan wollte sie schmecken und war hochofren, als Chris zu ihm zurückstolzierte.

Noch mehr freute er sich, als Chris sich breitbeinig über ihn kniete, mit seiner butterigen Hand ein paar Mal an Dylans Schwanz entlangrieb und dann den schlüpfrigen Penis zu seinem Hintern führte. Langsam und mit einem konzentrierten Gesichtsausdruck ließ sich Chris auf ihm nieder.

In der Anfangszeit hatten sie Kondome benutzt, aber nachdem Dylan als Wolf geoutet war und sie sich versöhnt hatten, hatte Chris etwas von Vertrauen geknurr und beide hatten sich testen lassen. Dylan hatte befürchtet, dass sein Blut wegen seiner übernatürlichen Infektion seltsame Ergebnisse hervorbringen würde, aber scheinbar sah alles völlig normal aus. Er war noch immer besorgt, dass Chris sich möglicherweise die Werwolveritis einfing, wenn sie es bareback machten, aber Chris war bei diesem Thema stur und hartnäckig geblieben und Dylan musste zugeben, dass spontaner Sex, bei dem man sich nicht um Gummis kümmern musste, verdammt gut war.

Gerade jedoch verfluchte Dylan die überwältigenden Empfindungen, bevor er nicht einmal mehr dazu imstande war, als Chris seine kräftigen Oberschenkel anspannte und sich auf und ab bewegte.

»Wollt... Gott!... Wollt schon immer 'n... Cowboy sein«, keuchte Chris.

»Yee-haw?« Dylan griff nach oben und legte seine Hand um Chris' wippenden Schaft, woraufhin Chris seinen Kopf zurückwarf und die Augen zusammenkniff, ohne seine Bewegungen auch nur etwas zu verringern.

»Chris... Scheiße, Chris –«

Und dann jaulte Dylan plötzlich auf, stieß Chris von sich und versuchte, auf die Füße zu springen. Doch seine Hose war noch immer um seine Beine gewickelt, sodass er und Chris in einem Haufen ineinander verknoteter Glieder schmerzhaft auf dem Boden landeten.

»Was zur Hölle –«, setzte Chris zornig an.

»Jemand ist im Haus.«

Dylan hatte hinter Chris' Schulter eine Bewegung im Flur wahrgenommen. Diesmal gelang es ihm erfolgreich, auf die Beine zu kommen, und er riss seine Hose hoch, bevor er in den Flur rannte. Chris war direkt hinter ihm, immer noch mit bloßem Hintern.

Es war niemand im Flur und die Eingangstür war zu. Beide stürmten ins Wohnzimmer – nichts – und dann ins Arbeitszimmer. Kein Hinweis auf irgendjemanden. Dylan lief zur Eingangstür und stürzte auf die Veranda hinaus, Chris dicht auf seinen Fersen.

Sie suchten die Schotterstraße, das Weizenfeld und die kümmerlichen Gärten vor ihren Häusern ab. Niemand zu sehen. Nur wenige Augenblicke waren vergangen, seit Dylan die Person im Flur gesehen hatte, und der Eindringling konnte es unmöglich weit geschafft haben.

»Dyl, bist du sicher –?«

»Absolut. Ich habe jemanden gesehen.«

»Wer war es?«

»Keine Ahnung. Hab nur einen kurzen Blick auf ihn erhascht – ich denke, es war ein Er –, als er den Durchgang passiert hat.«

»Wie hat er ausgesehen?«

»Dunkle Haare. Luftige Klamotten.« Dylan wusste, dass das keine sehr hilfreiche Beschreibung war, aber es war die beste, die er liefern konnte. Er war absolut sicher, dass er nicht halluziniert hatte.

Man musste Chris zugute halten, dass er Dylans Glaubwürdigkeit nicht weiter infrage stellte. Er rieb sich den Hintern, der wahrscheinlich einiges abbekommen hatte, als Dylan ihn so kurzerhand abgeworfen hatte. »Vielleicht ist er nach oben gegangen.«

»Kann sein«, erwiderte Dylan.

Sie trotteten wieder rein und die Treppe hoch, aber eine schnelle Überprüfung der Zimmer förderte nichts weiter zutage außer einer sehr großen Spinne an der Decke des Masterschlafzimmers.

»Er muss das Haus wieder verlassen haben«, sagte Dylan. »Den Hügel runter Richtung Wald.«

»Ja, sieht so aus. Irgendwie hat er die Stimmung ruiniert«, sagte Chris und sah unglücklich auf seine schwindende Erektion herunter.

»Tut mir leid.«

»Nicht deine Schuld. Warum zum Teufel sollt' jemand in dein Haus einbrechen? Und wie ist er hergekommen? Hab kein Auto gesehen.«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung.« Dylan sah sich unsicher um. »Sollen wir die Polizei rufen?«

»Die Polizei ist zwanzig Minuten entfernt und sie werden nix finden, wenn sie herkommen. Kannst du... vielleicht kannst du einen auf Bluthund machen, Kumpel.«

Eigentlich war das gar keine schlechte Idee. Sie liefen die Treppe hinunter und blieben am Durchgang zur Küche stehen. Dylan kam sich ein wenig albern vor, als er tief die Luft einsog. Er roch Kaffee, Speck, Toast, Butter und Chris, was allesamt sehr ablenkende Gerüche waren und unter den gegebenen Umständen nicht im Geringsten hilfreich. Also schnüffelte er wieder und wieder. Und dann erfasste er... etwas. Kaum wahrnehmbar.

»Was ist?«, fragte Chris. »Kannst du jemanden riechen?«

»Nein... Da ist irgendwas... Erdiges. Wahrscheinlich nur etwas, das ich letzte Nacht an meinen Pfoten hereingeschleppt habe.« Er seufzte. »Vielleicht habe ich mir das doch nur eingebildet.«

Chris trat näher und umarmte ihn. »Wenn ich dich reite, sollst du gefälligst Sterne sehen. 'n Feuerwerk. Vielleicht Gott und einen himmlischen Chor. Keine Kerle, die den Flur runterrennen.«

Obwohl ihm das Erlebnis noch in den Knochen saß, lachte Dylan und umfasste Chris' mit Butter benetzten Hintern. »Du warst ziemlich gut.«

»Gut? Dylan, ich bin verdammt noch mal *atemberaubend*.«

Später an diesem Morgen, als sie mit dem Gästezimmer beschäftigt waren, hatte Dylan seine Unruhe immer noch nicht ganz abschütteln können. Andauernd drehte er sich ruckartig um, als könnte er jemanden dabei ertappen, wie er ihn anstarrte, aber da war niemand außer Chris. Es besserte Dylans Laune auch nicht, dass sich diese verdammten Fingerabdrücke nicht von der Wand lösen ließen, völlig egal, wie heftig er daran herumschrubbte.

»Was zum Teufel hat der alte Mann bloß an seinen Händen gehabt?«, meckerte Dylan, als er den Putzlappen beiseite schleuderte.

Chris trug seinen Arbeitsoverall und ein beigefarbener Farbfleck zierte seine Wange. Er sah hinreißend aus. »Hab doch gesagt, du sollst einfach drüber malen.«

»So macht man es aber nicht.«

»Niemand wird dir deswegen dein Architektur-Diplom aberkennen, Mann.«

»Vermutlich nicht.«

Chris wedelte mit dem Farbroller. »Komm schon. Bringen wir's hinter uns und dann können wir da weitermachen, wo wir heute Morgen unterbrochen worden sind.«

Das war ein reizvoller Gedanke, dennoch entgegnete Dylan: »Ich denke, ich brauch zuerst ein Nickerchen. Ich bin völlig erledigt.«

»Das kommt davon, wenn du deine Nächte damit verbringst, durch die Wildnis zu stromern.«

»Ich *stromere* nicht.«

Chris lachte auf diese verhängnisvolle Art und Weise, bei der Dylan ihm die Klamotten vom Leib reißen und ihn durch die nächste Matratze vögeln wollte. »Schön. Dann eben durch die Wildnis zu *streifen*.« Er drückte Dylan den Farbroller in die Hand. »Streichen wir fertig. Dann können wir ein Nickerchen machen und anschließend ficken. Oder andersrum. Vielleicht auch ficken, schlafen, ficken. Das hätte was.«

»Du hast eine beschissene Arbeitsmoral.«

»Das nennt man klare Prioritäten.«

Dylan ließ den Roller auf der Ablage abtropfen und begann mit dem Streichen.

Sie waren ein eingespieltes Team. Chris übernahm die Ecken und Kanten mit einem Pinsel, während Dylan die breiten Wandflächen mit dem Roller strich. Wenn einer von ihnen in Deckennähe arbeitete und die Leiter besetzte, kümmerte sich der andere darum, die Farbwanne aufzufüllen. Inklusiv – um bei der Wahrheit zu bleiben – gelegentlichem Gegrätsche.

Während der Arbeit hob sich Dylans Laune allmählich. Er mochte es, mit Chris zusammenzuarbeiten. Das hatte er immer getan, aber heute tat es besonders gut, das Geplänkel zwischen ihnen war liebevoll und entspannt. Seit ihrer Versöhnung waren sie gut miteinander klargeworden, aber nie so gut wie jetzt, und Dylan wurde leicht ums Herz, während er sich gleichzeitig bestärkt fühlte.

Zum Teil war der Grund seiner Zufriedenheit der Tatsache geschuldet, dass er Chris letzte Nacht nicht angegriffen hatte. Dass ihm nicht mal im Entferntesten der Sinn danach gestanden hatte. Die Gefühle des Wolfs unterschieden sich von denen des Mannes, waren einfacher gestrickt und frei von Unsicherheiten. Allerdings waren sie gar nicht *so* anders. Ob als Wolf oder Mensch, Dylan liebte Chris und würde ihm niemals wehtun, sondern alles in seiner Macht Stehende tun, um ihn zu beschützen. Dylan musste sich nicht länger einmal im Monat um Chris sorgen, denn er wusste jetzt, dass Chris in Sicherheit war.

Also war Dylan erleichtert, sich selbst vertrauen zu können, aber er war ebenso begeistert von Chris' Reaktion. Als Dylan sich letzte Nacht verwandelt hatte, hatte er sich weit geöffnet und seinem Partner das letzte seiner dunklen Geheimnisse offenbart. Chris hätte allen Grund dazu gehabt, wegen dem, was er beobachtet hatte, entsetzt, angewidert oder gar zu Tode erschrocken zu sein. Aber er war nichts dergleichen gewesen. Chris hatte zugesehen, wie Dylan sich in ein Monster verwandelt hatte, hatte mit einem gottverdammten Wolf in einem Bett geschlafen und Dylan am nächsten Morgen trotzdem mit Frühstück und enthusiastischem – wenn auch abgebrochenem – Sex begrüßt.

Und nun summt Chris schief vor sich hin, bekam Farbe ins Haar und bedachte Dylan ab und zu mit einem strahlenden Lächeln. Die morgendliche Nicht-Halluzination erschien ihm immer noch seltsam. Dylan konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass er etwas übersah, etwas Entscheidendes, das seiner Aufmerksamkeit entgangen war. Aber in diesem Augenblick spielte das keine Rolle, weil Chris Nock Dylan Warner, Architekt und Werwolf, liebte, und Dylan Chris ebenso sehr liebte.

Kapitel 4

»Zeit, dich loszueisen, Dyl.«

Dylan schaute nicht von seinem Laptop auf. »Diese Pläne müssen fertiggestellt werden. In zwei Tagen ist das Meeting im Büro.«

»Und du tippst dir schon seit dem Morgengrauen die Finger wund.«

Da war was dran. Trotz der ziemlich dynamischen Vollendung ihrer Küchenbodenaktivitäten – diesmal in seinem sehr viel bequemeren Bett – hatte Dylan nicht gut geschlafen. Vielleicht hätte er sich am späten Nachmittag nicht noch mal hinlegen sollen. Er hatte sich hin und her geworfen und war beim leisesten Geräusch im Haus aufgewacht, bis er schließlich resigniert aus dem Bett gekrabbelt war. Er hatte Chris laut schnarchend zurückgelassen und war nach unten getapst, um ein wenig an dem Haus zu feilen, das er für den halbpensionierten Leadsänger einer Grunge-Band und seine Tattookünstler-Freundin entwarf.

»Gib mir nur noch eine Stunde«, sagte Dylan. »Eventuell zwei.«

»Nö. Es ist der 4. Juli. Unabhängigkeitstag! Eigentlich solltest du überhaupt nicht arbeiten.«

»Dafür habe ich mir gestern freigenommen.«

»Tja, den Rest von heute nimmst du dir auch frei.« Chris klappte den Laptop zu.

»Hey!« Als Dylan versuchte, den Computer wieder aufzuklappen, griff Chris nach seinem Arm und zog ihn vom Stuhl.

»Geh dich anziehen«, befahl Chris. »Ich hab Pläne.«

Augenblicklich war Dylans Argwohn geweckt. »Was für Pläne?«

»Komm in die Gänge und du wirst's rausfinden.«

Weder Betteln noch Drohen oder eine geballte Ladung Welpen-
augen entlockten Chris weitere Informationen, also ging Dylan
nach oben. »Was soll ich anziehen?«, rief er zu Chris nach unten.

»Was bin ich, dein Modeberater? Scheißegal. Das Übliche halt.«

Während er in seine offene Kommodenschublade starrte, versuchte Dylan zu entscheiden, was seine üblichen Klamotten waren. Jeans und T-Shirt vermutlich. Er zog eine seiner besten Jeans und das T-Shirt mit dem vegetarischen Zombie heraus, das Rick und Kay ihm neulich geschenkt hatten. Socken und Sneakers rundeten das Outfit ab. Hastig kämmte er sich die Haare – er musste sie wirklich mal wieder schneiden lassen – und trottete nach unten in die Küche, wo Chris wartete.

Chris bedachte Dylans T-Shirt mit einem einzigen Blick und schnaubte. »Ja, das passt gut.«

»Warum? Wohin gehen wir? Soll ich mich umziehen?«

Mit einem Augenrollen und einem Seufzen nahm Chris Dylans Schlüssel von der Anrichte. »Fahren wir.«

Die Sonne schien und das Wetter war rundum perfekt. Chris lenkte Dylans Silverado die holprige Straße entlang und auf die Landstraße, wobei er gut gelaunt vor sich hin pfiiff.

»Wie wäre es mit einem winzigen Hinweis?«, nörgelte Dylan.

»Wir fahren an einen Ort, an dem ich nicht mehr gewesen bin, seit ich ein kleines Kind war. Ich mein, echt klein. Bin da öfter mit meiner Mutter und meinem Vater hingefahren.«

Dylan wandte sich um, um Chris anzusehen, der sich jedoch auf die Straße konzentrierte. Chris sprach selten über seine Mutter und niemals über seinen Vater. »Verbindest du schöne Erinnerungen mit diesem Ort?«, fragte Dylan leise.

»Schätze, ja. Hab jahrelang nicht mal dran gedacht, aber gestern, als wir... Na ja, da ist's mir wieder eingefallen.« Er grinste.

Damit hatte Dylan keine bessere Vorstellung davon, wohin sie fahren, und seine Neugier war aufs Äußerste geweckt, aber Chris weigerte sich, ein weiteres Wort darüber zu verlieren. Er fuhr auf den Highway, blieb zu Dylans Verwunderung aber nicht den ganzen Weg bis nach Portland drauf, sondern wechselte auf die Cornelius Pass Road.

»Unser Ziel liegt also außerhalb der Zivilisation«, vermutete Dylan.

Chris schlug ihm gegen den Oberarm – nicht besonders sanft – und schaltete das Radio an. Sie sangen beide mit, wobei sie nicht einmal annähernd eine gewisse Harmonie erreichten und nur versehentlich die richtigen Töne trafen. Sie diskutierten über das Haus, an dem Dylan arbeitete, und spekulierten über das Projekt, das Stender als Nächstes für ihn in petto hatte. Sie malten sich aus, wie viele Blackberry Pies sie Kay aus den Rippen leiern konnten, sobald die Brombeeren reif waren, und fragten sich, ob sie durch ihre Schwangerschaft wohl mehr oder weniger zum Backen aufgelegt war. Dylan gab ein paar Anekdoten über seine Arbeitskollegin Matty zum Besten und Chris erzählte eine lange, witzige Geschichte darüber, wie er den Tieflader erworben hatte, den er gelegentlich zum Laufen brachte.

Sie bogen einige Male ab, wobei sie tendenziell Richtung Süden unterwegs waren. Dylan hatte noch immer keinen Schimmer, was ihr Ziel sein könnte.

Schließlich erreichten sie eine kleine Stadt mit viel Verkehr. Menschen, die Sitzkissen und Kühlboxen trugen und sich mit Kinderwagen, Rucksäcken und hyperaktiven Kindern herumschlugen, liefen an der Straße entlang – gefährlich nah an den Autos. Einige Autos parkten an einer beunruhigenden Schräge, wo der Seitenstreifen in einen Graben überging, Chris fuhr jedoch in die Stadt rein und bog auf den Parkplatz einer Highschool ab, wo ihnen zwei mustergültig wirkende Kinder mit Cowboyhüten fünf Dollar Parkgebühr abknöpften.

Chris und Dylan stiegen aus dem Pick-up und schlossen sich der Menge an, die Richtung Innenstadt strömte. Dylan hatte noch immer keine Ahnung, was die große Attraktion sein sollte, jedenfalls nicht, bis sie um eine Ecke bogen und er das riesige Banner über der Straße sehen konnte.

Dylan blieb abrupt stehen, Chris ebenfalls, als er erkannte, dass Dylan angehalten hatte. »Was?«, fragte Chris.

»Wir gehen zu einem *Rodeo*?«

»Jepp. Tatsächlich sogar eins der größten.« Chris trat näher an Dylan heran, zog das Handy aus Dylans Brusttasche und sah auf die Uhr, bevor er das Gerät wieder zurückschob. »Wir haben noch fast 'ne Stunde bis zur Show. Lass uns die reservierten Tickets abholen und dann was zu essen besorgen.«

»Aber –«

»Komm schon, Dyl. Ich wette, es gibt hier gigantische Corn Dogs.«
Tja, wer konnte dazu schon Nein sagen?

Dylan folgte Chris die Hauptstraße auf der anderen Seite des Parkplatzes entlang und durch den Eingang zum Rodeo. Lange bevor sie den Festplatz erreichten, konnte er ihr Ziel bereits riechen: gebratenes Essen, Popcorn, Heu, Pferd und Kuhscheiße, Bier, menschlicher Schweiß. Trotz seiner inneren Unruhe fand er die Gerüche aufregend. Wonach Pferd wohl schmeckte, fragte er sich, und schüttelte dann den Kopf, um den Gedanken zu vertreiben.

Sie betraten das Gelände nahe der Arena, mussten sie jedoch halb umrunden, um an ihre Tickets zu kommen. Die Frau mittleren Alters hinter dem Tresen trug ein rot kariertes Hemd und ein Halstuch. »Viel Spaß euch, Jungs«, sagte sie, als sie ihnen einen kleinen Umschlag reichte.

Chris ergatterte einen der kostenlosen Stoßstangenaufkleber und schob ihn sich in die Gesäßtasche. »Du brauchst einen an deinem Pick-up«, teilte er Dylan augenzwinkernd mit. Dann führte er sie zu den Essensständen.

Wie sich herausstellte, gab es tatsächlich gigantische Corn Dogs, genau wie so ziemlich alles, das frittiert und/oder auf einen Stock geschoben werden konnte. Die meisten Stände schienen aus Spendensammlern für diverse örtliche Organisationen zu bestehen, die allesamt ein gutes Geschäft machten. Dylan bekam einen überraschend schmackhaften Burger, eine riesige Tüte Spiralpommes, eine große Bratwurst, die Chris ein anzügliches Grinsen entlockte, und Strauben mit Puderzucker. »Vielleicht war das doch keine so schlechte Idee«, gab Dylan zu und beäugte den Stand, der frittierte *Oreos* verkaufte.

»Vielleicht sollte dir jemand einen der Stiere auf einem Pappteller servieren.«

»Das hätte was.«

Aber irgendwann war Dylans Magen gefüllt und sie verbrachten etwas Zeit damit, die Spielbuden und Stände abzuwandern, die Cowboyhüte, Schmuck, T-Shirts, Holzschilder und Flaschenwärmer verkauften.

»Könnt dir einen Hut kaufen, bevor wir gehen«, sagte Chris. »Steht dir bestimmt gut.«

»Ich weiß nicht, ob ich der Typ für einen Stetson bin.«

»Dann kaufen wir einen für mich. Und vielleicht ein Paar Chaps.« Er lehnte sich dicht zu ihm und senkte seine Stimme. »Stell dir mich darin vor mit nichts anderem an, wenn ich dich das nächste Mal reite.«

Oh, Dylan konnte sich das nur zu gut vorstellen, vielen Dank auch, wahrscheinlich trug er sogar einen verträumten Gesichtsausdruck spazieren, als sie zurück zur Arena gingen.

Die Sitze auf der nicht überdachten Tribüne waren hart, aber sie hatten gute Plätze erwischt, mittig und nur wenige Reihen hoch, sodass sie einen guten Blick hatten. Zumindest nahm Dylan an, dass die Plätze gut waren. Er hatte nur eine sehr vage Vorstellung davon, was er gleich zu sehen bekommen würde, und keine Ahnung, wo sich die Action im Ring abspielen würde.

Die Tribüne war brechend voll mit plaudernden, lachenden und essenden Leuten jeder Altersklasse. Um Dylan und Chris herum saß eine Familie mit kleinen Kindern, ein älteres Paar, das Händchen hielt, und eine Gruppe von acht oder neun Männern und Frauen in den Zwanzigern. Ein kleines Mädchen mit einem pinken Cowboyhut aß frittierte *Oreos* und plapperte ohne Punkt und Komma. Viele der Leute trugen auffällige Stiefel und sahen aus, als könnten sie Fachgespräche über so was wie Abkalbeställe oder diverse Unkrautvernichtungsmittel führen.

Die Show wurde mit der Nationalhymne eröffnet, womit Dylan angesichts der vielen rot-weiß-blauen Fahnen und Banner eigentlich hätte rechnen müssen.

Er fragte sich, ob es beim Rodeo immer so patriotisch zugeht oder nur am 4. Juli. Eine Gruppe Highschoolsüherinnen ritt auf Pferden in die Arena – vermutlich die Rodeoprinzessinnen und ihre Königin – und beeindruckte mit einem sehr schnellen Galopp. Als Nächstes kamen die Rodeoclawns in einem unechten Feuerwehrauto. Möglicherweise hätte Dylan ihre Albernheiten genossen, wäre da nicht der Ansager gewesen, dessen Kommentare konservative, politische Scherze enthielten, bei denen er zusammenzuckte.

Aber es war ein ganz bestimmter, lahmer Schwulenwitz, bei dem sich Dylan zu Chris umwandte und sagte: »Das ist nicht sein Ernst.«

Chris zuckte die Schultern. »Wahrscheinlich sagen sie dieselbe Scheiße seit 1870. Haben noch nix von politischer Korrektheit gehört.«

»Als wäre man in einen republikanischen Bundesstaat gebeamt worden.«

»Sieh's als kulturelle Erfahrung. Wie damals, als du nach Barcelona geflogen bist. Was in Spanien liegt.«

Das war eine abfällige Anspielung auf eine unsensible Bemerkung, die Dylan vor Monaten Chris gegenüber fallen gelassen hatte, damals als sie sich noch aneinander herangetastet hatten und Dylan seinen neuen Nachbar für einen ignoranten Hinterwäldler gehalten hatte. Der Kommentar musste Chris wirklich verletzt haben, da er sich noch so deutlich daran erinnerte. Dylan überlegte, sich zu entschuldigen, was er jedoch bereits getan hatte. Außerdem war er nicht besonders glücklich darüber, dass Chris das Thema so unerwartet wieder zur Sprache gebracht hatte. Er öffnete den Mund, um ihm genau das zu sagen, aber in dem Moment ging die Show tatsächlich los.

Ein mächtiges Tier – ein Bulle – donnerte in die Arena und auf seinem Rücken hing ein Mann, der im Vergleich dazu sehr klein wirkte. Der Bulle bockte und der Cowboy wurde herumgeschleudert, eine Hand umklammerte ein Seil, die andere flog wild durch die Luft. Erst verlor der Mann seinen Hut und dann seinen Sitz. Kaum war er zu Boden gestürzt, stürmten auch schon die Rodeoclawns vor, um den Bullen abzulenken. Der Cowboy sprintete zum Zaun und kletterte darüber.

»Autsch«, sagte Dylan.

Chris lachte.

Weitere Männer auf Bullen tauchten nacheinander auf. Alle Männer – die allesamt Namen wie Colby, Cody, Corey und Dustin zu haben schienen – waren zweifellos beeindruckende Athleten. Und soweit es Dylan beurteilen konnte, war jeder Einzelne von ihnen wahnsinnig. Einige schafften es, sich acht Sekunden lang oben zu halten, dann ertönte ein Horn und sie rollten sich von dem Tier ab und außer Reichweite, woraufhin ihre Punkte auf der großen Anzeigetafel angezeigt wurden.

»Ich wette, dass es diese Kerle ziemlich schwer haben, eine anständige Krankenversicherung zu bekommen«, sagte Dylan.

»Manche kriegen gutes Preisgeld.«

»Ich bin sicher, dass das ein großer Trost ist, wenn sie den Rest ihres Lebens in einem Streckverband verbringen.«

Nach dem Bullenreiten folgte das *bareback* Pferderodeo – Chris glückte jedes Mal, wenn der Ansager *bareback* sagte –, wobei die Cowboys erneut hin und her geschleudert und dann abgeworfen wurden. Wenigstens hatten sie es nicht so weit bis zum Boden. Dann kamen die halbwilden Pferde, die Sättel trugen, was sie aber nicht großartig bändigte.

»Wie zum Teufel können die sich überhaupt oben halten?«, fragte Dylan, der nie auf was anderem als einem Kirmespferd geritten war.

Chris grinste. »Kräftige Oberschenkel.«

Der nächste Programmpunkt war das Barrel Race. Die Wettkampfteilnehmer waren Frauen und sie waren nicht weniger beeindruckend als die Männer, als sie ihre Pferde in einer derart rasanten Geschwindigkeit um große Plastiktonnen trieben, dass Dylan der Atem stockte.

Trotzdem war Dylan erfreut, dass das nächste Ereignis – Team Roping – wieder von Männern ausgetragen wurde. Er musste zugeben, dass starke Männer in Cowboykluft verdammt sexy waren. Er beschloss, dass er Chris definitiv die Chaps kaufen würde.

Beim Team Roping versuchten zwei Männer, zusammen einen Stier einzufangen. Es musste jahrelange Übung erfordern, um so reibungslos mit einem Partner zusammenzuarbeiten – auch ohne dass Pferde involviert waren. Das brachte ihn zu der Frage, ob irgendeiner der Cowboys schwul war. Zumindest ein paar von ihnen mussten es sein, oder? Und wenn sie schon Lasso werfen und Bocken üben, vielleicht auch –

Chris rüttelte an seiner Schulter. »Deine Augen sind 'n bisschen glasig, Kumpel. Spielt dein Kopf jeden Cowboyporno ab, den du je gesehen hast?«

Dylan errötete. »Nein.«

»Hab gesagt, dass es dir gefallen wird.«

Allerdings hatte Dylans Reaktion auf den nächsten Programmpunkt weniger mit Sex als vielmehr mit Erstaunen zu tun – vermischt mit etwas Schrecken. Es folgte der Stierkampf, bei dem der Cowboy zu Pferd neben einem rennenden Stier ritt, vom verdammten Pferd sprang, die Hörner des Stiers packte und ihn zu Boden rang. All das, ohne niedergetrampelt, aufgespießt oder auf andere Weise getötet zu werden. Die Pferde waren dabei genauso beeindruckend wie die Reiter, obwohl Dylan unwillkürlich darüber nachdachte, was die Stiere wohl von der ganzen Sache hielten.

»Wer wacht eines Morgens auf und beschließt, dass er damit sein Geld verdienen will?«, fragte Dylan und deutete mit der Hand Richtung Arena.

»Kein' Schimmer. Männer, die's aufregend mögen.«

»Ich mag Aufregung, aber du wirst nicht erleben, wie ich das da ausprobiere.«

»Dylan, sein Auto noch ein paar Kilometer zu fahren, nachdem die Benzinlampe leuchtet, ist nicht aufregend. Genauso wenig, wie seine Mülleimer erst morgens an den Bordstein zu stellen, kurz bevor die Müllabfuhr kommt, anstatt schon am Abend zuvor. Oder Aufschnitt einen Tag nach dem Verfallsdatum zu essen.«

Dylan versuchte zu verstecken, wie verletzt er war, was vermutlich misslang. »Tut mir leid, dass ich so langweilig bin«, brummte er.

Chris schlug ihm auf den Arm – genau auf dieselbe Stelle, die er schon zuvor getroffen hatte. »Vor weniger als vierundzwanzig Stunden warst du ein gottverdammter Fenrir, Dyl. Ich denk nicht, dass das irgendjemand langweilig findet.«

»Fenrir?«

»Ein riesiger Wolf aus der nordischen Mythologie, Collegeboy«, entgegnete Chris selbstgefällig. »Hab in letzter Zeit 'n bisschen was gelesen.«

Vermutlich hätte Dylan sauer sein sollen, nur kam ihm die plötzliche Erkenntnis, dass sein Werwolfdasein Chris nicht vergraulte; tatsächlich fand er es interessant. Sogar spannend. Einer Recherche würdig. Dylan lächelte.

Danach verfolgten sie die nächsten Programmpunkte und ertrugen weitere dämliche und beleidigende Versuche des Ansagers, sich in Humor zu üben. Dylans Hintern begann von den harten Sitzen zu schmerzen, aber ansonsten hatte er Spaß. »Erwarte nur nicht, dass ich als Nächstes zum Tractorpulling gehe«, sagte er zu Chris, was diesen zum Lachen brachte.

Als die Show vorbei war, ließen sie die Menge vorausgehen, bevor sie sich ihren Weg aus der Arena bahnten. Sie warteten in der Schlange vor den Dixi-Klos und beobachteten ein paar Minuten lang kleine Kinder, die den bockenden Ritt eines halbwildes Pferdes nachstellten.

»Irgendwie hab ich Hunger«, sagte Dylan nach einer Weile.

»Du hast dich doch schon durchs ganze Angebot gegessen.«

»Du bist nur neidisch auf meinen Stoffwechsel.«

»Tatsächlich schätze ich deine mädchenhafte Figur.«

Diesmal war es an Dylan, Chris zu schlagen.

Danach gönnte er sich einen gegrillten Truthahnschenkel, den er hin und her schwenkte, als er eine schlechte Imitation von Heinrich VIII. zum Besten gab. Dem ließ er einen Maiskolben und einen kandierten Apfel folgen und überlegte, sich auch noch einen Eimer Zuckerwatte zu holen, bevor er sich stattdessen für ein Bier entschied. Chris beobachtete ihn dabei mit offenkundiger Bewunderung. »Du kannst wirklich ordentlich was verdrücken.«

»Ich denke, diese ganze Wolfssache verbrennt eine Menge Kalorien.«
»Wahrscheinlich.«

Dylan wischte sich die Hände an einer Papierserviette ab, schlängelte sich an einem großen Mann in einem *NRA*-T-Shirt vorbei und warf die Serviette in einen riesigen Metallmülleimer. »Willst du dich jetzt nach einem Hut umsehen?«, fragte er Chris.

Die Menge war dicht und es war schwer, an den Essensständen vorbei zu den Leuten vorzustoßen, die nicht essbare Dinge verkauften. Es war keine Hilfe, dass Chris zweimal stehen blieb. Einmal, um einen gläsernen Bierhumpen zu bewundern, auf dem ein Cowboy auf einem bockenden Pferd eingraviert war, und das andere Mal, um mit einem Plastiklaser Schwert zu spielen. Aber irgendwann schafften sie es zu einem Stand, an dem ein ergrauter Mann mit einem Schnurrbart Cowboyhüte diverser Formen und Machart verkaufte. »Denkst du, ich bin eher der Typ für einen weißen oder einen schwarzen Hut?«, fragte Chris.

»Ich denke, dir würde beides stehen. Überspring nur den mit den Tarnfarben, okay?«

Chris fand einen Spiegel und begann, sich durch die Hüte zu probieren. Dylan schaute ihm eine Weile zu, aber dann wanderte seine Aufmerksamkeit zu dem Stand nebenan, der Schmuck und ähnliche Dinge verkaufte.

Er schlenderte hinüber, nickte abwesend dem Eigentümer zu, der einen anderen Kunden beriet, und begutachtete die Auslage. Er entdeckte einen schicken Zigarettenanzünder – silber- und türkisfarben – und obwohl er Chris' Raucherei nicht guthieß, spielte Dylan mit dem Gedanken, ihn Chris als kleines Geschenk zu kaufen. Aber dann sprang ihm ein schwerer Silberring mit der Silhouette eines rennenden Wolfs ins Auge und er lächelte. Er nahm ihn genauer unter die Lupe. In solchen Sachen war er kein Experte, aber er wirkte gut verarbeitet. Er fragte sich, welche Ringgröße Chris hatte.

Er steckte den Ring zurück auf die Halterung und wartete auf den Verkäufer. Unvermittelt tauchte Chris hinter ihm auf und erschreckte ihn leicht.

»Keinen Hut gefunden?«, fragte Dylan.

»Konnt mich nicht entscheiden. Brauch deinen Rat. Geht schließlich um dein Vergnügen.«

»Ja, okay, Chris. Ich war nur gerade –«

Der Verkäufer unterbrach ihn. »Kann ich Ihnen helfen?«

Dylan sah den Mann an – sah ihn zum ersten Mal richtig an – und hätte beinahe nach Luft geschnappt. Das war Chris – nun, das Ebenbild von Chris mit zusätzlichen dreißig Jahren auf dem Buckel, die Haare weitestgehend ergraut, mit ein paar fehlenden Zähnen und einem nicht sehr gesunden Schimmer auf seiner Haut, aber mit den gleichen eindrucksvollen, klaren blauen Augen. Er trug ein altes, kariertes Hemd und ausgebleichene Jeans.

»Ich... ich...«, stotterte Dylan.

Aber der Mann starrte Chris an, der ihn mit eingefrorenem Lächeln musterte und nichts anderes um sich herum wahrnahm.

»Christian?«, fragte der Verkäufer heiser.

Lesen Sie weiter in...

Ein Wolf im Schlafzimmer

Roman von Kim Fielding

Juni 2016

www.cursed-verlag.de